

Portofolio „Kulturen alltäglicher Gewalt“

Eine ethnographische Untersuchung

Emma Adelson

Wintersemester 2019-2020

Die Allgegenwart namenloser Gewalt

I. Einleitung und Hintergrund

Die ethnographische Untersuchung, die ich zwischen November 2019 und Februar 2020 durchgeführt habe, untersuchte die Gewalterfahrungen von Asylsuchenden in Freiburg, Deutschland. Meine Entscheidung, den Schwerpunkt meiner Forschung darauf zu legen, was Asylsuchende in Deutschland als Gewalt erleben, wurde durch eine Situation motiviert, in der ich während eines Praktikums im Amt für Migration und Integration in Freiburg im vergangenen September tätig war. Die Stadt hatte kürzlich ein Projekt subventioniert, bei dem zwei Freiwillige als Vermittler zwischen den am Stühlinger Kirchplatz versammelten Afrikanerinnen und Afrikanern und den anderen Stühlinger-Bewohner*innen sowie der Polizei fungierten, um die dort bekannte physische Gewalt zu reduzieren. Mein Vorgesetzter hatte vorgeschlagen nachzusehen, wie das Projekt vorankommt. Kurz nachdem mein Vorgesetzter und ich angekommen waren, kam einer der gambischen Asylsuchenden zu uns, um sich über die deutschen Behörden zu beschweren. Er erklärte, der Grund, warum so viele Gambier am Stühlinger Kirchplatz mit Drogen handelten, sei die Folge der deutschen Asylpolitik, die es den Asylsuchenden nicht erlaubt, zu arbeiten, bis ihr Asyl gewährt worden sei. Er warf den deutschen Behörden vor, die neu angekommenen Asylbewerber zum Handel mit Drogen nötigen zu wollen, um einen Vorwand zu haben, sie in die Länder zurückzuschicken, aus denen sie geflohen waren. Ich war schockiert über seine Aussage, und mein Vorgesetzter fühlte sich persönlich beleidigt durch die Anschuldigung des Gambiers, die Behörden hätten sich ihnen gegenüber unannehmbar verhalten.

Nachdem ich die Definitionen der verschiedenen Arten von Gewalt gelesen hatte, wurde mir klar, dass dieser Mann die deutsche Politik gegenüber Asylbewerbern als Gewalt ansah. Die Gewalt, die er beschrieben hatte, war moralisch, definiert von dem französischen Soziologen Didier als „[Gewalt, die] unsichtbar bleibt, denn sie hinterlässt keine Spuren, zumindest nicht auf dem Körper [. . .] und sie ist nicht Gegenstand von Sanktionen. Dennoch handelt es sich immer noch um Gewalt in dem Sinne, dass diese Praktiken die Integrität und die Würde des Einzelnen verletzen, aber sie wird nie als solche benannt“ (2013, S. 130). Die Angst davor, ausgewiesen zu werden, weil sie nicht arbeiten durften oder weil sie durch ihre erzwungene Untätigkeit frustriert waren, wurde mir von Asylsuchenden häufig vorgetragen. Menschen, die mit den afrikanischen Asylbewerbern arbeiten, bestätigten, dass diese Gefühle allgegenwärtig sind. Nur wenn ich sie ausdrücklich darum gebeten habe, haben die Asylsuchenden erwähnt, körperliche Gewalt erlebt zu haben. Ich argumentiere daher, dass Asylsuchende die Verhaltensweisen und Regeln, die ihnen von deutschen Behörden aufgrund ihres Status als Asylsuchende auferlegt werden, als moralische Gewalt erfahren. Darüber hinaus empfinden sie diese Gewalt als schädlicher als jede andere Art von Gewalt, die sie erlebt haben. Um meine These zu untermauern, werde ich die verborgenen Bedeutungen erforschen, die Asylsuchende diesen Verhaltensweisen und Regeln zuschreiben, und dabei die Erzählungen der Menschen, die Zeit mit ihnen verbringen (d. h. Mitarbeiter der Landeserstaufnahme und Freiwillige von Schwere(s)Los! e.V. und vom Stühlinger Kirchplatz), sowie meine eigenen Beobachtungen während der Forschung berücksichtigen.

II. Methodik

Mein ursprünglicher Wunsch war es, meine gesamten ethnographischen Forschungen in einem Flüchtlingslager durchzuführen, aber da es zu schwierig war, eine Zugangsgenehmigung zu erhalten, begann ich meine Forschungen an zwei weiteren Orten, an denen sich Asylsuchende aufhielten: am Stühlinger Kirchplatz und im Verein Schwere(s)Los!. Nachdem ich alle notwendigen Unterlagen erhalten hatte, konnte ich meine Feldforschung bei der Landeserstaufnahme, dem Aufnahme- und Transitzentrum für in Baden-Württemberg ankommende Asylbewerber, beginnen. Ich begann meine ethnographische Forschung am Stühlinger Kirchplatz, einem Ort im Zentrum Freiburgs, zwei Minuten vom Hauptbahnhof entfernt, der für seine lange Geschichte als Drehscheibe des Drogenhandels bekannt ist. Seit 2015 versammeln sich dort vor allem westafrikanische Männer aus Gambia, Senegal und Kamerun, davor waren es Nordafrikaner aus Marokko und Algerien und davor Ost-Europäer, die sich an diesem Ort versammelten. Aufgrund der Drogensituation und der damit verbundenen Gewalt hat dieser Ort eine hohe Polizeipräsenz. Ich ging zweimal zum Stühlinger Kirchplatz: Das erste Mal begleitete ich eine Straßensozialarbeiterin (d. h. eine Mitarbeiterin der Diakonie, die einmal pro Woche zum Stühlinger Kirchplatz geht, um den Menschen dort Tee und Essen auszuteilen und versucht, mit ihnen in Kontakt zu kommen); und das zweite Mal ging ich mit einem der Mediatoren des Stühlinger Kirchplatz-Projekts, der von einem gambischen Asylsuchenden begleitet wurde, den ich bei Schwere(s)Los! kennen gelernt hatte. Der Aufenthalt bei Schwere(s)Los!, einem Verein im Stühlinger, dessen Hauptziel die Inklusion ist und in dem Afrikanerinnen und Afrikaner Zeit mit Kochen, Austausch, Malen und Trommeln verbringen, gab mir die Möglichkeit, mit Asylbewerberinnen und Asylbewerbern in einem geschlosseneren und intimeren Rahmen als dem Stühlinger Kirchplatz zu sprechen. Durch meine Feldforschung bei der Landeserstaufnahme konnte ich eine staatliche Einrichtung erkunden, in der die Asylbewerber leben müssen, während ihr Asylverfahren läuft, was zwischen einigen Wochen und achtzehn Monaten schwankt. Während meiner Zeit lebten dort mehr als zweihundert Asylsuchende, die meisten von ihnen aus Nigeria. Die Hauptteilnehmer meiner ethnographischen Forschung waren entweder gegenwärtig oder vor kurzem Asylbewerber (d. h. jemand, dessen Antrag auf Zuflucht nach der Definition des Menschenrechtsrates der Vereinten Nationen noch bearbeitet werden muss), die sich zwischen zwei Monaten und drei Jahren in Deutschland aufhielten und aus Ländern Afrikas und des Nahen Ostens geflohen waren. Sie alle waren Männer zwischen fünfzehn und achtundzwanzig Jahren und kamen aus Syrien, Irak, Tunesien, Marokko, Gambia, Kamerun und Ghana. Die Sprachen, in denen wir uns verständigten, waren zum größten Teil Englisch und Französisch, und mit den Asylsuchenden, die weder Deutsch, Englisch noch Französisch sprachen, versuchte ich, Arabisch zu sprechen (wenn auch nur, um Spiele zu spielen und über grundlegende Dinge zu sprechen). Die meisten Menschen, die mit den Asylsuchenden arbeiteten, waren nicht-deutsche Männer und Frauen zwischen 23 und 65 Jahren, die aus Ländern wie Syrien, Russland, Montenegro, Pakistan, Kamerun, Senegal und den Vereinigten Staaten kamen. Ich verbrachte nicht nur Zeit mit den Asylsuchenden, sondern konnte diesen fünfzehn Freiwilligen, Sozialarbeitern und Sicherheitskräften auch Fragen stellen. Ich habe mich dafür entschieden, nicht nur die Gewalterfahrungen der Asylsuchenden zu berücksichtigen, sondern auch die Gedanken der Mitarbeiter, da sie Zeit mit ihnen verbracht haben und einige von ihnen ähnliche Erfahrungen gemacht hatten, als Ausländer nach Deutschland zu kommen oder sogar selbst Asylsuchende waren. Manchmal war es auch einfacher, mit Menschen zu sprechen, die mit Asylsuchenden arbeiten, weil die Sprachbarriere meist geringer war und ich mich manchmal wohler fühlte, das Thema Gewalt direkt mit ihnen als mit den Asylsuchenden anzusprechen. Nachdem ich als offene teilnehmende Beobachterin ins Feld gegangen war, war ich angenehm überrascht, dass alle Personen, mit denen ich sprach, meine Forschung sehr befürworteten, und die meisten Asylsuchenden dankten mir dafür, dass ich ihre Version der Fakten wiedergegeben hatte, was sie den Medien wie der Badischen Zeitung nicht zugaben. Fast sofort hatte ich das Gefühl, ein Insider auf

diesem Gebiet geworden zu sein, sowohl bei Schwere(s)Los! als auch in der Landeserstaufnahme, wo ich mich sowohl bei den Mitarbeitern als auch bei den Asylbewerbern willkommen fühlte. An diesen beiden Orten ließen mich die Asylsuchenden ihre jeweiligen Kulturen durch Essen, Musik, Tanz und Sprache entdecken. Um die Anonymität meiner Informanten zu wahren, habe ich ihre Namen geändert.

Meine ethnographische Forschung war eine Mischung aus Beobachtungen aus erster Hand und Interviews. Am Stühlinger Kirchplatz habe ich zwei getrennte halbstrukturierte Interviews zum Thema Gewalt mit zwei jungen Männern aus Kamerun und Senegal geführt, die häufig dorthin gehen. Bei Schwere(s)Los! beobachtete ich und hörte zu, formulierte ein paar Fragen und führte bei gemeinsamen Mahlzeiten alltägliche Gespräche um zu versuchen, die Sorgen dieser Afrikaner in Deutschland zu verstehen. Bei der Landeserstaufnahme konnte ich Zeit sowohl mit den Angestellten (d. h. Sozialarbeitern und Sicherheitspersonal) als auch mit den dort lebenden Asylsuchenden verbringen. So kam es, dass ich am Informationsschalter, in der Kleiderkammer (ein Raum, in dem gebrauchte und neue Kleidung an die Asylsuchenden ausgegeben wird, die sie brauchen) war, die Karten der Bewohner*innen in der Cafeteria einscannte, mit den jungen Asylsuchenden Spiele spielte und mit dem Sicherheitspersonal patrouillierte. Die meisten Informationen, die ich über die Art der Gewalt, die die Asylsuchenden erleben, gesammelt habe, stammen nicht aus Beobachtungen aus erster Hand, sondern wurden in Gesprächen und Interviews gesammelt.

III. Ergebnisse

Im Gespräch mit den Asylsuchenden am Stühlinger Kirchplatz wurde unter anderem regelmäßig auf die Polizeikontrollen hingewiesen, denen sie unterzogen wurden. Mir wurde gesagt, dass die Kontrollen mehrmals täglich und jeden Tag stattfanden und dass die Polizei bei diesen Kontrollen überprüfte, ob sie im Besitz von Drogen waren, ebenso wie im Besitz ihrer Duldung (d. h. ihrer vorläufigen Aufenthaltskarte) oder ihres Personalausweises. Zwei Afrikaner, die regelmäßig den Stühlinger Kirchplatz aufsuchen, berichteten, dass „die Kontrollen zur Routine geworden sind“. Nach meinem Aufenthalt bei der Landeserstaufnahme konnte ich eine Parallele ziehen zwischen der Sicherheitspräsenz und der Polizeipräsenz am Stühlinger Kirchplatz. Bei der Landeserstaufnahme ist das Wachpersonal rund um die Uhr und sieben Tage in der Woche auf dem gesamten Gelände anwesend (am Ein-/Ausgang, im Aufenthaltsraum, in der Cafeteria zu den Essenszeiten und in den Fluren der Gebäude, in denen die Asylsuchenden ihre Zimmer haben), und bei jedem Betreten und Verlassen des Lagers werden Taschen sowie die Identität der Asylsuchenden kontrolliert. Obwohl Polizei und Sicherheit zwei verschiedene Institutionen sind, wobei die erste vom Staat, die zweite von einem privaten Unternehmen betrieben wird, verhalten sich beide ähnlich (d. h. sie führen Taschen- und Identitätskontrollen durch), repräsentieren die Behörden in den Augen der Asylsuchenden und sind in ihrem Leben allgegenwärtig.

Die Interviews und Gespräche mit den Afrikanerinnen und Afrikanern des Stühlinger Kirchplatzes zeigten mir nicht nur die Häufigkeit und den Zweck der Polizeikontrollen, sondern auch, wie Asylbewerberinnen und Asylbewerber die Polizei und ihre Praktiken am Stühlinger Kirchplatz sehen. Einerseits schienen die Asylsuchenden die Polizeipräsenz zu rechtfertigen, weil sie wussten, dass die Polizei wegen der Drogen dort war, und sie mir sagten, dies sei auch der einzige Ort, an dem sie in Freiburg jemals kontrolliert würden. Einer der jungen Gambier erzählte mir die Geschichte eines anderen Gambiers, der gerade aus einem einmonatigen Gefängnisarrest zurückgekehrt war, obwohl er nicht mit Drogen gedealt hatte. Er erklärte, dass dies ein Fehler der Polizei gewesen sei, aber er schien ihnen nicht böse zu sein. Nachdem er ihn gefragt hatte, was er von der Polizei halte, antwortete er: „Ich liebe die Polizei. Auf dem Stühlinger Kirchplatz verhalten sie sich anders, weil

dieses Bild existiert, dass der Stühlinger Kirchplatz ein Drogenumschlagplatz ist". Es schien, dass er die Polizei als eine Ressource des Schutzes ansah, zum Beispiel für den Fall, dass es zu Kämpfen zwischen Drogenhändlern kam. Auf der anderen Seite sahen die Asylsuchenden jedoch die Art und Weise, wie diese Polizeikontrollen durchgeführt wurden, als diskriminierend an, wodurch sie einen Teil ihrer Legitimität verloren. Beide Afrikaner erwähnten den diskriminierenden Charakter dieser Kontrollen und sagten, dass die einzigen Menschen, die ihnen unterworfen werden, dunkle Hautfarbe haben, was sie als ungerecht empfanden. Einer von ihnen sagte, dass die Polizei, um nicht rassistisch zu diskriminieren, nicht nur die Schwarzen auf Drogen kontrollieren solle, sondern alle, unabhängig von ihrer Hautfarbe. Dadurch, dass sie die Einzigen waren, die Kontrollen unterlagen, fühlten sie sich in ihrer Würde angegriffen. Ich konnte eine Parallele zu dem sehen, was bei der Landeserstaufnahme geschah: Auch dort schienen die Einzigen, die auf Drogen, Alkohol, Lebensmittel, Waffen usw. kontrolliert wurden und die unter Beobachtung standen, die dort lebenden Asylsuchenden zu sein. Weder wurde meine Tasche jemals bei der Landeserstaufnahme kontrolliert, noch habe ich jemals eine Polizeikontrolle am Stühlinger Kirchplatz erlebt.

Neben dem Verhalten der Polizei und des Sicherheitspersonals werden auch die rechtlichen Rahmenbedingungen, die den Asylsuchenden in Deutschland auferlegt werden (z. B. keine Arbeitserlaubnis bis zur Asylgewährung), von den Asylsuchenden als Verletzung ihrer Freiheit empfunden. Bunja aus Gambia, den ich bei Schwere(s)Los! kennen gelernt hatte, beschwerte sich, dass er nichts zu tun habe, nachdem ich ihn gefragt hatte, was er an diesem Tag gemacht habe (seine Antwort: „meistens mit Freunden und bei Schwere(s)Los!"), und er sagte mir, dass er darüber nachdenke, nach Italien zu gehen um zu sehen, ob die Situation dort besser sei. Eine Woche zuvor hatte er mir gesagt, er wolle in ein skandinavisches Land ziehen um zu sehen, ob er dort arbeiten dürfe. Dieser junge Gambier war seit drei Jahren in Freiburg, teilte sich mit einem seiner Freunde eine Wohnung im Stühlinger, sah aber in der rechtlichen Beschränkung, die ihm auferlegt wurde, immer noch einen Grund, das Land zu verlassen. Die meisten Asylsuchenden, die ich bei der Landeserstaufnahme traf, empfanden das ähnlich. Abgesehen von den obligatorischen Terminen mit den Sozialarbeitern und der Verwaltung und für die Glücklichen, die an Sprachkursen teilnahmen, äußerten die meisten Asylbewerber, die ich bei der Landeserstaufnahme traf, das Gefühl, sich zu langweilen. Sie spielten gelegentlich Kartenspiele (z. B. Uno) mit den Sozialpfadfindern (d. h. Mitarbeitern der Landeserstaufnahme) und anderen Asylsuchenden und hörten Musik, aber wenn ich sie fragte, was sie an diesem Tag gemacht hatten, war ihre Antwort meist „nichts". Einer der syrischen Flüchtlinge bei der Landeserstaufnahme erzählte mir, dass er die meiste Zeit seines Tages am Telefon verbrachte, „Facebook schaute, Deutsch lernte und Spiele spielte, insbesondere Battle of Warships (ein Kriegsspiel)". Als ich mich im Gemeinschaftsraum der Landeserstaufnahme umsah, starrten die meisten Asylsuchenden auf ihr Telefon.

Da sie bis zur Gewährung des Asyls nicht legal arbeiten dürfen, entschließen sich einige Asylsuchende zur Teilnahme an illegalen Aktivitäten (z. B. Drogenhandel), was zu körperlicher Gewalt führen kann: „[Die Männer auf dem Stühlinger Platz] kämpfen wegen Drogen, z. B. weil der eine die Drogen des anderen gestohlen hat" (Ababacar, der Freiwillige am Stühlinger Kirchplatz). Die physische Gewalt, die die Asylsuchenden erfahren oder praktizieren, wenn sie an diesen illegalen Aktivitäten teilnehmen, scheint immer als ein Ergebnis der von den Behörden ausgehenden Gewalt gesehen zu werden, was sowohl von den Asylsuchenden als auch von den Sozialarbeitern und Freiwilligen, die mit ihnen arbeiten, anerkannt wird. “[Asylsuchende auf dem Stühlinger Kirchplatz] sind gewalttätig, weil sie isoliert sind, sie fühlen sich einsam. Und das ist der Grund, warum sie anfangen, Drogen zu nehmen. Weil sie frustriert sind. Und die Frustration kommt von ihrer Situation in Deutschland, dass sie nicht arbeiten dürfen" (Kebba aus Gambia). Der Freiwillige aus dem Projekt am Stühlinger Kirchplatz erklärte, dass „Gewalt [zwischen den Asylsuchenden] aufgrund von Alkohol und Drogen

stattfindet. Sie konsumieren Alkohol und Drogen, weil sie durch ihre Situation in Deutschland gestresst sind, in ihrer Heimat und im Exil traumatische Erfahrungen gemacht haben". Nach dem, was die Asylsuchenden zu sagen schienen, würde die von ihnen ausgeübte Gewalt verschwinden, wenn sich ihre Situation in Deutschland verbessert, zum Beispiel wenn sie während der Dauer des Asylverfahrens arbeiten dürfen.

IV. Schlussfolgerung

Während meiner ethnographischen Forschung war die Gewalt, von der mir berichtet wurde, in den meisten Fällen nicht physisch, sondern eher moralisch, vielleicht weil „physisches Leiden das moralische Leiden nur um wenig gesteigert hätte" (Fassin, S. 134)? Asylsuchende sehen die Verhaltensweisen, die gegen sie gerichtet sind, sowie die vom Staat auferlegten Einschränkungen als die schlimmere Art von Gewalt an und glauben, dass diese dazu führen, dass sie gewalttätig werden. Diese Erklärung erinnerte mich an den Bericht des Instituts für Prävention und der Zentren für Krankheitskontrolle und Prävention aus dem Jahr 2014 „Connecting the Dots: An Overview of the Links Among Multiple Forms of Violence", der u. a. zu dem Ergebnis kommt, „dass Menschen, die Gewalt erlebt haben - die unter physischen, psychischen und emotionalen Gesundheitsproblemen leiden - einem erhöhten Risiko ausgesetzt sind, Opfer von mehr Gewalt zu werden und sich selbst gewalttätig zu verhalten". Darüber hinaus wurden einige dieser Flüchtlinge sowohl in ihrem Heimatland als auch während ihrer Flucht nach Deutschland Opfer von Gewalt, was zu einem möglichen Aufschaukeleffekt der Gewalt in ihrem Leben führte. Daher ist es besonders wichtig, die Existenz und die schädlichen Auswirkungen moralischer Gewalt anzuerkennen.

V. Einschränkungen

Meine Hauptinformanten (d. h. Asylbewerber) waren nur Männer, da sowohl am Stühlinger Kirchplatz als auch bei Schwere(s)Los! alle Asylbewerber Männer waren. Bei der Landeserstaufnahme lebten zwar auch einige Frauen, aber sie nahmen nicht an den angebotenen Aktivitäten teil, sodass es mir schwerfiel, mit ihnen in Kontakt zu kommen. Eine weitere Grenze war gelegentlich das Fehlen einer gemeinsamen Sprache zwischen mir und den Asylsuchenden, die weder Englisch, Französisch noch Deutsch sprachen.

Vereinte Nationen " Asylsuchende" UNHCR. Eingereicht am 8. Februar 2020. <https://www.unhcr.org/asylum-seekers.html>.

Wilkins, Natalie, Tsao, Benito, Hertz, Marci, Davis, Rachel und Klevens, Joanne. 2014. „Connecting the Dots: Ein Überblick über die Verbindungen zwischen verschiedenen Formen von Gewalt".

Atlanta, GA: National Center for Injury Prevention and Control, Centers for Disease Control and Prevention Oakland, CA: Prevention Institute.

Auszug aus dem englischsprachigen, halbstrukturierten Interview mit Kebba am Stühlinger Kirchplatz vom 3. Dezember 2019 (19. 00 - 19. 45 Uhr) [. . .]

Interviewerin: Ist es in Ordnung, wenn ich Ihnen ein paar Fragen zum Thema Gewalt stelle, da dies mein Interessenschwerpunkt ist?

Kebba: Sicher, kein Problem. Sie können mich fragen. Sagen Sie mir einfach, was Sie unter dem Begriff Gewalt verstehen.

Interviewerin: Ich sehe Gewalt als alles, was jemanden verletzt, also sowohl physisch als auch verbal. Aber es würde mich interessieren, etwas über Ihr Verständnis von Gewalt zu erfahren. Nur um Ihnen ein Beispiel zu nennen: Baboucar sagte mir kürzlich, dass Rassismus seiner Meinung nach eine Form der Gewalt sei.

Kebba: Ja, Rassismus. Wissen Sie, das erste Mal, dass ich Rassismus erlebt habe, war hier in Deutschland. Da es in Gambia und in Afrika im Allgemeinen nur Schwarze gibt, werden die Menschen aus anderen Gründen wie z.B. Religion und Stammeszugehörigkeit ausgesondert, aber es gibt dort keinen Rassismus.

Interviewerin: Könnten Sie mir etwas mehr über Ihre Erfahrungen mit dem Rassismus hier erzählen?

Kebba: Rassismus ist persönlich.

Interviewerin: Haben Sie konkrete Erfahrungen mit Rassismus gemacht, über die Sie mir berichten möchten?

Kebba: Nein. Aber Rassismus ist überall. [. . .]

Interviewer: Also sind die meisten Leute, mit denen Sie abhängen, Gambier?

Kebba: Nein, in der Schule habe ich auch Freunde, die Deutsche sind. Aber wir hängen nicht viel außerhalb der Schule herum, sie laden mich nicht ein, etwas mit ihnen zu unternehmen. Das liegt daran, dass es in der Gesellschaft ein schlechtes Bild von Flüchtlingen gibt.

Interviewerin: Wie fühlen Sie sich allgemein hier in Freiburg?

Kebba: Ich bin jetzt seit drei Jahren hier und fühle mich immer noch wie ein Fremder. Zum Teil wegen der Sprache. Ich spreche gerne Deutsch, aber ich fühle mich wohler, wenn ich Englisch und Caronica spreche. Ich fühle mich allein und nicht gut integriert. Ich habe keine Freunde, wie ich sie in Gambia hatte. [...]

Interviewer: Übrigens, haben Sie schon von dem Verein Schwere(s)Los! zwei Minuten vom Stühlinger Kirchplatz entfernt gehört, wo sich die Gambier treffen, um gemeinsam zu kochen, zu trommeln und Kunst zu machen? Nun, ab jetzt wird dort zweimal pro Woche eine Gruppe von Gambiern gambisches Essen kochen, und Sie können für 2,50 Euro kommen und es essen. Hier ist ein Faltblatt.

Kebba: Nein, ich traue ihm nicht.

Interviewer: Warum nicht?

Kebba: Das möchte ich lieber nicht. Sind Sie also fertig mit Ihren Fragen? Darf ich Ihnen eine Frage stellen?

Interviewer: Sicher, bitte tun Sie das!

Kebba: Was denken Sie über den Stühlinger Kirchplatz, und glauben Sie mir wirklich, wenn ich Ihnen sage, dass ich keine Drogen nehme? [...]